

Zweiter Theil.

Vorwort.

Gelobt sei Jesus Christus! Mit diesem alten katholischen Gruße tritt ein neuer Kalender bei Dir ein, der sich wie Du ein Bergischer nennt. Du siehst es dem fremden Eindringling schon an, daß Du vor ihm keine Angst zu haben brauchst, denn wie der Vogel, so die Federn; er nennt sich wie Du katholisch, ruhig darfst Du ihn also in die Hände Deiner Kinder geben, nichts findest Du an ihm, was der Unschuld Deiner Kinder Eintrag thun könnte, wohl aber Vieles, was sie in der Liebe zu ihrer hl. Religion bestärken könnte. Weise den sich vorstellenden neuen Freund nicht ab, er meint es wohl mit Dir und den Deinigen. Wenn Du ihn ganz durchgelesen hast, so bin ich überzeugt, daß wir auf lange Jahre gute Freunde bleiben werden.

Möge das neue Jahr 1878 für Dich ein recht glückliches an Leib und Seele werden, bleibe was Du bist, ein rechter und fester Katholik, dann hast Du nicht nöthig erschreckt zu werden, daß schon wieder ein Jahr Deines Lebens abgelaufen ist; auch unter den schwersten Prüfungen wird jedes Jahr wie auch Dieses ein recht glückliches sein.

Stelle im Anfange des neuen Jahres Dich und die Deinigen unter den Schutz unseres alten Landespatrones des hl. Bischofs Suitbertus, denn „Gott ist wunderbar in seinen Heiligen“. Dieser Heilige wird gerne jene Gegend mit seinem Gebete im Himmel vertreten, der er einst den katholischen Glauben gebracht hat. Gott segne Dich und Dein Haus bis zum Wiedersehen über ein Jahr.

Des Bergischen Hausfreundes erster Besuch.

Erzählt von Wilhelm Bruns.

Tupp! Tupp! Wer klopft da? Ein guter Freund, der um Einlaß bittet. Kann eintreten. — **Ach, der Bergische Hausfreund!** Tausendmal willkommen! Vater, Mutter, Söhne, Töchter, Knechte, Mägde, — alle drängten heran, um den Hausfreund zu bewillkommen. Dieser, über solchen Empfang sichtlich erfreut und gerührt, reichte allen zum herzlichen Willkommen die Hand und nahm dann auf dem ihm dargebotenen Stuhle Platz. Um ihn herum saß die Familie des Hauses, um den Erzählungen des heiß Ersehnten zu lauschen.

Meine Aufgabe, so hob er dann an, ist, die Menschen durch angenehme und nützliche Mittheilungen zu erfreuen. Diesem edlen und menschenfreundlichen Zwecke habe ich mein Leben und Streben gewidmet. Um diesen Zweck zu erfüllen, mache ich weite Reisen in die Welt hinein. Zunächst reise ich durch das Bergische Land. Ja, ich erachte das für meine erste und Haupt-Aufgabe, mich den Bewohnern der Berge in der genannten Weise nützlich zu erweisen. Daß dieser Zweck erreicht werde, dazu könnt ihr selbst am meisten mitwirken. Ich will mich näher erklären.

Hier in den Bergen geht das Reisen langsam und beschwerlich, zumal wenn man die Reise zum erstenmale macht. Der Weg geht immer auf und ab, was sehr ermüdet; dazu kommt, daß auf den Bergen vielfach rauhe, windige Luft herrscht, während es in den Thälern oft recht warm ist. Da man nun ohnehin beim Bergsteigen leicht in Schweiß geräth, so bedarf es großer Vorsicht, um sich auf der Höhe nicht zu erkälten oder gar eine anhaltende Krankheit sich zuzuziehen. Meinen Zweck, den Leuten Angenehmes zu erzählen, könnte ich dann nicht erfüllen. Auch könnte ein früherer Tod meinem Leben ein Ende machen. Die Leute würden dann sagen: „Der arme Hausfreund! Er hat's gut gemeint; aber er hat die Bergische Gegend nicht gekannt.“

Doch, liebe Leute! so leicht braucht ihr das nicht zu befürchten. Ich scheue die Bergische Luft nicht. Im Gegentheil, ich hoffe, daß dieselbe wesentlich zur Kräftigung und Stärkung meiner Gesundheit

beitragen wird. Zudem habe ich von Haus aus eine gesunde Natur. Meine Eltern haben mich vernünftig nach den Grundsätzen des Christenthums erzogen; verzärtelt bin ich nicht worden. Auch habe ich, bevor ich in eure Bergische Gegend eintrat, mich nach Land und Leuten, nach Sitten und Gewohnheiten gehörig erkundigt. Deshalb bin ich frohen Muthes unter euch erschienen. Eins hat mir sofort unter euch besonders gut gefallen. Die Menschen hier sind durchweg gesunde, kräftige Naturen, frisch an Geist und Körper wie die Luft, die sie einathmen, und da habe ich gedacht: Gott Lob! die werden auch empfänglich sein für gute Lehren und Erzählungen, die ihnen aus aufrichtigem Herzen dargeboten werden. Und daß ich's gut mit euch meine, darüber könnt ihr euch im voraus vergewissert halten. Aber nun richte ich auch die dringende Bitte an euch, daß ihr mir in meinem löblichen Streben nach Kräften behülflich seid. Und worin besteht diese Hülfe?

Ich habe schon vorhin bemerkt, daß ich mich in den Bergen nur langsam fortbewegen darf, um mich nicht zu erkälten.

Dabei werde ich nun an jedem Hause anklopfen, um ausruhen und erzählen zu können. So öffnet denn geschwind die Hausthüre, wenn ihr mich kommen sehet oder anklopfen hört. D laffet mich nicht vergebens an eure Thüre klopfen! Es ist mein sehnlichster Wunsch, in jedem Hause Einlaß zu finden! Dieser Wunsch ist sehr gerechtfertigt. Ich komme ja nicht aus Borwitz oder aus Neugierde; auch nicht, um etwa unnütze Sachen mitzutheilen.

Ich komme lediglich in eurem Interesse und was ich euch mittheile, betrifft lauter wichtige Dinge.

Selbst die Erzählungen rechne ich dahin. Habt ihr nämlich so viele Tage und Wochen und Monate mit ernstern Arbeiten und Sorgen euch geplagt, wie sie das Leben mit sich führt, so können Erzählungen solcher Art, wie ich sie bringe, nur dazu beitragen, euch wieder mit frischem Muthes und Eifer für euer Tagewerk zu erfüllen. Daher bitte ich nochmals: laßt mich doch in jedes Haus eintreten! An Zehrgeld bedarf ich nur wenig. Wenn jeder nur einige Pfennige jährlich für mich zurücklegt, so bin ich zufrieden und im Stande, jedes Jahr wiederzukommen und euch immer Neues zu erzählen. Ich zweifle nicht, daß wir bald die besten Freunde sein werden, ja, daß ihr nach meinem Wiederkommen euch sehnen werdet. Sodann habe ich noch eine Bitte: Erzählet auch euern Nachbarn, Freunden und Verwandten von mir, damit sie so auf mein Kommen vorbereitet

sind. Saget ihnen, daß sie mich freundlich empfangen mögen, ich bitte euch inständigst darum.

So trete ich, wie gesagt, zunächst meine Reise durch das Bergische Land an. Da man hier, wegen Mangel an Eisenbahnen und theilweise auch an Postwagen, größtentheils zu Fuß reisen muß, so geht's nur langsam von Statten. Dabei habe ich freilich den Vortheil, daß ich um so mehr in die einzelnen Häuser hineindringen und auch um so mehr Freunde mir erwerben kann; auch wird die Bekanntschaft zwischen uns durch die persönliche Annäherung um so inniger und dauerhafter geschlossen.

Doch habe ich mein Augenmerk nicht bloß auf die Bergische Gegend gerichtet. Die große Welt, so weit die deutsche Zunge klingt, ist mein Reiseziel. Gern würde ich auch nach Frankreich, England, Holland, Italien, Spanien, ja in alle Länder der Welt reisen, aber da würde ich schlecht fortkommen, da ich keine fremde Sprache gelernt habe; somit muß ich mich denn vorläufig auf Deutschland beschränkt halten. Vielleicht wundert ihr euch darüber, daß ich nur deutsch spreche und der fremden Sprachen gänzlich untundig bin. Nun, es ist einmal nicht anders. Aber es ist doch mein sehnlichster Wunsch, daß ich mich stets in meinen Kenntnissen vervollkommene, zumal ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß ich dieselben nur im Interesse der Menschheit verwerthe und als Deutscher zunächst und vor allem für deutsche Landsleute lebe und arbeite.

Demnach hoffe ich mit Zuversicht, recht bald Gelegenheit zu finden, die französische und auch andere Sprachen zu erlernen, um dann ebenfalls nach Frankreich sowie nach anderen Ländern hinreisen zu können.

Vielleicht denkt der eine oder der andere von euch:

Fürwahr! der Hausfreund hat's gut vor. Der macht großartige Pläne: zuerst verspricht er uns, jährlich in unserm Bergischen Lande von Haus zu Haus, von Thüre zu Thüre zu wandern; sodann ganz Deutschland zu bereisen und nun geht sein Streben sogar dahin, durch die ganze Welt zu reisen. Sein Wille mag gut, sein Vorhaben ernstlich gemeint sein. Ob er aber auch die Kraft und die Zeit dazu findet, alles dieses zu bewerkstelligen? —

Darauf antworte ich folgendermaßen:

So langsam hier im Bergischen Lande meine Reise von Statten geht, so schnell geht's außerhalb desselben. Stehen einem ja doch heutzutage die verschiedenartigsten Mittel zu Gebote, um schnell über

Land und Meer selbst in die entlegendsten Welttheile zu gelangen. Natürlich werde ich diese Mittel benutzen, sobald sie sich mir zweckmäßig erweisen. Bald ist es die Eisenbahn, bald das Dampfschiff, bald die Post, welche mich in die weite Welt bringen müssen. Das geht nun zwar so rasch von dannen, daß ich mich an einer Stelle nie lange aufhalten kann; ist aber auch nicht nothwendig. Denn mein Hauptzweck ist und bleibt immerhin, die Bergische Gegend Jahr aus Jahr ein gründlich zu besuchen und mich derselben nützlich zu erweisen. Erst nachdem diese Aufgabe erfüllt, trete ich die Reise in die Welt an. Doch hoffe ich auch hier noch immerhin zahlreiche Freunde zu gewinnen.

In die einzelnen Häuser kann ich freilich nicht so oft eindringen; ebensowenig kann ich an einzelnen Stellen mich lange aufhalten; dafür geht die Reise viel zu schnell. Das ist aber auch meine Absicht nicht, und zwar aus einem zweifachen Grunde:

Erstens steht zu befürchten, daß man in vielen Häusern mich gar nicht anhören, im Gegentheil mich abweisen würde. In der großen Welt ist's nicht überall wie hier im Bergischen Lande. Es giebt, Gott sei es geklagt! leider zahllose Familien, denen Religion und Tugend abhanden gekommen, die dem Un- und Irrglauben anheimgefallen und die deshalb an meinen nach katholischen Grundsätzen gehaltenen Erzählungen keinen Gefallen finden würden.

Sodann würde ich in vielen Häusern einen andern (wenn auch guten, katholischen) Hausfreund antreffen, auf dessen Erzählungen die Leute bereits lauschten.

Denn so sehr ich mich auch rühmen kann, bei euch im Bergischen Lande der alleinige Hausfreund zu sein und eure Liebe, Freundschaft und Wohlwollen gänzlich zu besitzen, so wenig kann ich das von der übrigen Welt behaupten. Ich treffe dort nämlich viele Collegen an, die sich alle dasselbe schöne, edle und menschenfreundliche Ziel gesteckt haben, dessen ich mich rühmen kann. Wir alle kennen uns, wir alle lieben uns, wir alle helfen uns gegenseitig aus. Keiner sucht den andern zu verdächtigen, zu verleumden oder zu verdrängen. Wir alle haben aber auch vollauf zu thun. Desters kommen unser mehrere zugleich in einer Stadt oder in einem Dorfe an. Wir drängen uns da nicht auf; wir geben nur Acht, wo man etwa den einen oder andern von uns herein ruft. Dabei treffen die Menschen gewöhnlich die richtige Wahl. Die Sache verhält sich so: Wir Hausfreunde erzählen nicht alle ein und dasselbe, ebensowenig als wir etwa

alle denselben Namen tragen. So z. B. der Name „**Bergischer Hausfreund**“ gebührt außer mir keinem andern Hausfreunde. Ebenso sind, wie gesagt, die Erzählungen verschieden. Auch die Art und Weise des Vortrages ist verschieden. Natürlich ist auch der Geschmack der Menschen in Bezug auf das Anhören der Erzählungen verschieden; dem einen sagt dieses, dem andern jenes mehr zu. Da wir nun jährlich wiederkehren, so lernen uns die Menschen leicht kennen. Gewöhnlich wissen sie schon im voraus, welchen von uns sie hereinrufen wollen. Daher wird an dieser Thüre dieser, an jener Thüre jener Hausfreund zur Einfuhr eingeladen. Da wir, wie gesagt, alle denselben löblichen Zweck verfolgen, so findet niemals Neid und Mißgunst zwischen uns statt, vielmehr freut sich jeder, so oft einer von uns irgendwo hereingerufen wird.

Um möglichst schnell durch die Welt zu kommen, benutze ich meistens die Eisenbahn; diese trägt also wesentlich dazu bei, mir einen ausgedehnten Bekanntenkreis zu erwerben. Dazu trägt schon das Reisen an und für sich bei. Auf diese Weise werde ich während der Eisenbahnfahrt bereits Freunde und Bekannte zu gewinnen suchen. Zuweilen wird die Fahrt auf kurze Zeit unterbrochen; ein Zug hat sich verspätet oder die Züge schließen sich nicht recht aneinander an. Da giebt's denn einen kurzen unfreiwilligen Aufenthalt. Diesen bringt man meistens im Wartesaale zu oder man macht einen kurzen Spaziergang in die Stadt hinein. Auch hier findet sich nicht selten Gelegenheit, Freunde zu gewinnen. Man will eben etwas zu thun haben, um die Zeit zu vertreiben; man plaudert über das und das und wie sich von selbst versteht, lasse ich dabei das mir vorgesteckte Ziel nicht außer Augen. Das ist eben die angenehme Seite meines Zieles, daß ich überall, wo immer ich bin, sei es im Eisenbahnwagen, sei es im Wartesaale, sei es im Hause oder auf der Straße, mit günstigem Erfolge auf dasselbe lossteuern kann. Die Menschen hören immer und überall gerne etwas Erfreuliches. Meine Aufgabe besteht aber gerade darin, Nützliches und Angenehmes zu erzählen und darum werde ich eben bei Allen, die guten Willens sind, leichtes und freudiges Gehör finden.

Nichtsdestoweniger dürft ihr nicht meinen, daß meine Reise immer von Freude und Vergnügen begleitet sei. Es giebt auch des Unangenehmen und Bittern genug auf derselben. Wenn ich z. B. bei einem unfreiwilligen Aufenthalte im Wartesaale oft stundenlang ganz allein sitzen muß, oder wenn zwar mehrere Personen — Passagiere und

Nicht-Passagiere — sich daselbst befinden, dieselben aber meine Erzählungen nicht anhören oder gar verachten, oder wenn ich auf einem etwaigen Spaziergange in die Stadt hinein gar Niemandem antreffe, der sich für meine Erzählungen interessire, so ist das für mich höchst unangenehm und betrübend.

Kommen dann gar noch von jener Art Leute, die gleichsam unter dem Scheine der Freundschaft mich anhören, dann aber hingehen und mich bekriteln und sagen: „Der Bergische Hausfreund mag's gut meinen; aber ich finde mancherlei daran auszusetzen, er spricht nicht laut genug; seine Sprache und Ausdrucksweise könnten eleganter sein; über einiges sagt er zuviel, über anderes zu wenig; der wird sich noch plagen müssen, wenn er mit seinen Collegen in gleiche Reihe kommen will und dergleichen mehr“ so ist das für mich geradezu niederdrückend. Ich weiß zwar recht gut, daß ich im Erzählen noch kein Meister bin und niemand weiß besser als ich, wo der Schuh mich drückt. Auch hier gilt des Dichters Wort:

„Die Welt ist vollkommen überall,

Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“

Nein, nichts ist vollkommen auf der Welt und zumal im Erzählen wird keiner als Meister geboren. Das will ich auch von mir nicht behaupten; im Gegentheile nehme ich gerne an, daß manche meiner Collegen, die sich schon lange geübt haben, die Sache besser machen werden, als ich. Aber das kann ich behaupten, daß ich zu meiner Ausbildung keine Mühe und Arbeit gescheut und daß ich stets von dem doppelten Bestreben beseelt sein werde: die Menschen durch gute und nützliche Erzählungen auf möglichst angenehme Weise zu unterhalten und mich zu diesem Behufe immer mehr auszubilden und zu vervollkommenen.

Was nun die Art und Weise meines Erzählens betrifft, so halte ich es nicht für gut, zu laut zu schreien oder gar zu poltern, wie freilich einige meiner Collegen thun. Ich spreche ja nicht zu Feinden, sondern zu Freunden, und meine Zuhörer sind nicht etwa taub, sondern können gut hören. Demnach ziehe ich es vor, ruhig, sanft und gelassen zu sprechen. Wer mich verstehen will, versteht mich schon. Auch verzichte ich auf Gesticulation (Handbewegungen, Geberden) und salbungsvollen Ton; meine Sprache ist einfach, natürlich und ernst. Damit will ich jedoch nicht behaupten, als ob aller Humor (Lustiges, Scherzhaftes) aus meinen Erzählungen ausgeschlossen und verbannt sei. Im Gegentheile hab' ich mir fest vorgenommen, bei jedem Be-

suche am Schlusse, wenn ich Abschied nehme, zur allgemeinen Erheiterung einige lustige Stückchen, drollige Geschichten, Räthsel oder Witze zur Erregung der Lachmuskeln mitzutheilen. Denn

„Freuden in Ehren
Kann niemand kehren“.

Vorhin habe ich euch mit einigen Unannehmlichkeiten bekannt gemacht, die mir auf der Reise nicht selten widerfahren. Das Schlimmste aber habe ich noch gar nicht genannt. Ein wahres Meer von Kummer und Verdruß bieten mir nämlich meine falschen Collegen oder vielmehr meine Gegner. Diese reisen gerade so durch die Welt, wie ich, jedoch um in dem entgegengesetzten Sinne thätig zu sein. Arbeite ich nach katholischen Grundsätzen, so bauen sie auf dem Fundamente der Gottlosigkeit und des Unglaubens. Allem christlichen, namentlich katholischen Geiste, sind sie abhold und feindlich gesinnt. Indem sie den Glauben an einen übernatürlichen, außermweltlichen, persönlichen Gott dem Volke rauben, suchen sie alles natürlich zu erklären und sogar die weltbekannten und geschichtlichen Wunder des Heilandes und der Apostel wegzuleugnen. Dabei schrecken sie auch in den bekanntesten Dingen vor der Unwahrheit nicht zurück. So behaupten sie: wir Katholiken beteten Maria und die Heiligen an; wir schrieben den Bildern und Reliquien der Heiligen eine übernatürliche Kraft zu; wir könnten durch den Ablass Vergebung der begangenen und selbst der zukünftigen Sünden für Geld kaufen; wir glaubten, daß der Papst sündenlos sei, d. h. daß er nicht mehr sündigen könne; ja, sie nennen uns geradezu Brotanbeter, weil wir den Heiland im allerheiligsten Altarsacramente anbeten. Solche und und andere Ungeheuerlichkeiten werfen sie uns vor, obgleich jedes Schulkind aus dem Katechismus weiß, daß das alles Lügen sind. Ja, uns Katholiken kommen diese Ausgeburten der crassesten Unwissenheit oder der abscheulichsten Bosheit so ungeheuerlich vor, daß wir über dieselben lachen müßten, wäre die Sache nicht zu ernst. Leider scheinen meine Gegner dem Grundsatz zu folgen: „Lüge nur wacker drauf zu; es bleibt immer etwas hängen“. Guten Ermahnungen und Belehrungen sind sie taub. So habe ich sie schon öfters über die oben genannten Punkte belehrt und gerade das Gegentheil als katholische Lehre nachgewiesen. Ja, ich habe sie öffentlich und laut aufgefordert, mir auch nur ein katholisches Buch zu nennen, in dem solche Lehren enthalten seien. Sie haben es nicht gekonnt und statt auf meine Berichtigungen zu achten oder dieselben zu widerlegen, bringen sie wieder neue ebenso alberne Anschuldigungen vor. Nun ist es aber

doch von selbst klar, daß wir Katholiken nicht Das lehren und glauben, was unsere Gegner in Büchern und Zeitschriften fälschlich als katholische Lehre hinstellen, sondern was in katholischen Büchern steht und gelehrt wird.

Aber nicht nur der katholischen Lehre sind sie feindlich, selbst den natürlichsten Erkenntnissen der Vernunft sprechen sie Hohn. So behaupten einige von ihnen (und sie suchen es den Menschen als glänzende Resultate der Wissenschaft vorzudemonstriren), daß die Welt mit sammt dem Sonnensystem von selbst entstanden sei und daß die Menschen von den Affen abstammen.

Freilich werden solche Kameraden sich in's Bergische nicht so leicht hineinwagen; ihr würdet ihnen einfach auf eine nicht sanfte Weise die Thüre weisen und zwar so nachdrücklich, daß sie so leicht nicht Lust hätten, wiederzukommen. Und darin habt ihr Recht, denn man braucht eben kein Gelehrter zu sein, um einzusehen, daß das großartige, wunderbare Weltssystem sich nicht von selbst in einander fügen konnte, ebenso wenig, als eine Uhr von selbst in einander laufen kann; und daß, sowie die Uhr nothwendig auf den Uhrmacher, so auch das Weltssystem auf einen übernatürlichen Welten-Baumeister hindeutet, den wir Gott nennen. Ebenso ist auch dem gewöhnlichsten Menschenverstande der Unterschied zwischen dem Menschen und dem Affen klar. Nehmen wir einerseits den Neger von der schwärzesten Farbe auf der niedrigsten Stufe der Cultur und anderseits den größten, menschenhohen Gorilla-Affen, so hat ersterer eine Seele und ist der Erziehung und Beredlung fähig, was bei letzterem nicht der Fall ist. Tausende Neger sind durch unsere Missionäre zum Christenthum bekehrt worden und brave Christen (einige schon Priester) geworden. Es ist aber noch niemals gehört worden, daß ein Affe aus dem Bereiche des Thierlebens herausgetreten und Handlungen vorgenommen, die sich nur aus dem Vorhandensein einer Seele erklären lassen. Wenn auch zuweilen ein Affe mit Hülfe der menschlichen Kunst einige Kunststücke zu produciren vermag, so hat er es doch darin noch nicht weiter gebracht als der Hund oder das Pferd und gleicht accurat einer Drehorgel, die stets dieselben Stücke herleiert, welche der Künstler in sie hineingelegt hat. So steht es um die Affen-Theorie meiner Gegner.

Doch mit der Leugnung der natürlichsten Kenntnisse der Vernunft stellen sie sich nicht zufrieden. Sie ziehen alle Zweige der Wissenschaft in ihren Bereich und durchwühlen sie mit ihren falschen Behauptungen und Entstellungen. Es würde zu weit führen, das alles auf meinem

ersten Besuche hier aufzuzählen. Doch verspreche ich, das Fehlende auf meinem zweiten Besuche im künftigen Jahre nachzuholen. Nur zwei Fälschungen will ich heute noch erwähnen und zwar aus dem Gebiete der Geschichte und Geographie.

Meine Gegner behaupten nämlich, daß Gustav Adolf, König von Schweden, im dreißigjährigen Kriege lediglich aus Frömmigkeit und aus Religionsdrang, nämlich um den Protestanten zu helfen, mit seinen Truppen nach Deutschland gekommen sei und daß der katholische Feldherr Tilly Magdeburg in Brand gesteckt habe. Beides ist durch die Geschichtsforschung als falsch erwiesen. Das Wahre ist, daß Gustav Adolf nach Deutschland kam, um dasselbe zu erobern und sich die Kaiserkrone auf's Haupt zu setzen. Die Religion diente ihm nur zum heuchlerischen Vorwande. Ebenso hat nicht Tilly die Stadt Magdeburg zerstört, sondern die Schweden haben's selbst gethan.

In der Geographie läßt sich zwar nichts weglegen; denn man brauchte ja bloß nach einem Orte hinzureisen, um sich von dem Vorhandensein desselben zu überzeugen. Nichtsdestoweniger versuchen meine Gegner es auch auf diesem Gebiete. Am liebsten würden sie uns zum Beispiel weiß machen, daß Rom gar nicht mehr existire. Das geht nun wohl nicht an; denn gerade in diesem Jahre legen Tausende von Pilgern aus allen Ländern und Erdtheilen durch ihre Wallfahrt nach Rom zum fünfzigjährigen Bischofsjubiläum unseres heiligen Vaters Pius IX. vor aller Welt laut und kräftig Zeugniß davon ab, daß Rom noch besteht und große Macht besitzt.

Da dem nun so ist, so suchen meine Gegner ihrem Aerger fortwährend durch die falsche Behauptung Lust zu machen, daß der Papst krank, sehr krank und dem Tode nahe sei. Es ist nun wohl wahrscheinlich, daß ein 85jähriger Greis dem Tode näher stehe, als ein 15jähriger Jüngling. Dennoch ist obige Behauptung falsch. Mehrere Augenzeugen und darunter Aerzte, die den heiligen Vater noch in diesem Jahre gesehen, versichern, daß nach menschlicher Berechnung der Papst noch zehn bis fünfzehn Jahre leben könne, so gesund und kräftig sähe er aus.

Ihr seht also, was an den Behauptungen meiner Gegner Wahres ist. Auch werdet ihr leicht begreifen, wie sie durch solches Verfahren mein Leben verbittern und manche trübe Stunden mir bereiten. Am meisten aber schmerzt es mich, daß so viele Menschen auf ihre Lehren hören und denselben Glauben schenken. In's Bergische Land sind sie zwar bis jetzt noch nicht gekommen; aber sie haben viele Schwestern, die sich

leider ganz dasselbe Ziel gesteckt und dabei den Vortheil haben, daß die Menschen ihnen, als dem schwächeren Geschlechte, weniger böse Absichten zutrauen. Ich kann euch jedoch die Versicherung geben, daß sie im Verführen nicht schwach, sondern äußerst stark sind. Leider habe ich vernommen, daß schon hier und da eine solche Schwester bei euch Einlaß gefunden und Böses angestiftet hat. Ich brauche sie euch nicht mit Namen zu nennen; bevor ich von euch scheidet, werdet ihr sie schon kennen und dann hoffentlich für immer fliehen.

Mein Besuch nahet sich dem Ende zu. Gerne möchte ich noch länger bei euch bleiben und aus der Stille und Aufmerksamkeit, mit welcher ihr mir zugehört, darf ich schließen, daß euch das auch angenehm sein würde. Indessen darf ich mich an einer Stelle nicht zu lange aufhalten. Mein Zweck ist, möglichst Vielen zu erzählen. An dem Gesagten möget ihr für ein Jahr genüg haben und dasselbe recht oft überdenken. Im kommenden Jahre werdet ihr dann, so Gott will! wieder Neues hören. Wenn ich nun von euch und bald aus dem Bergischen Lande scheidet, um meine Reise in die weite Welt anzutreten, so will ich euch nicht allein zurücklassen. Denn auch ich habe viele Schwestern, die alle denselben menschenfreundlichen Zweck mit mir verfolgen. Zwei derselben sollen von jetzt an mitten im Bergischen Lande unter euch wohnen, und sich ganz euch widmen, und damit ihr diese beiden Schwestern von den falschen Schwestern, deren ich oben erwähnte, zu unterscheiden vermöget, so will ich sie euch mit Namen nennen. Sie heißen: „**Wipperfürther Volksblatt**“ und „**Wupperthaler Volksblätter**“. Der erstere Name klingt zwar schöner als der letztere; doch kann ich euch die Versicherung geben, daß beide von demselben edlen Streben beseelt sind und es gleich gut mit euch meinen. O! Liebet diese Schwestern und höret ihnen gerne zu! Verschließet ihnen nicht die Thüre eures Hauses! Dann werden sie jede Woche bei euch einkehren und euch immer Schöneres erzählen. Ich aber werde im künftigen Jahre mit um so mehr Freude wieder in eurer Mitte erscheinen, wenn ich alsdann vernehme, daß ihr meine Schwestern recht lieb gehabt habt. Und damit Gott befohlen, bis auf ein ander Jahr! Mit kurzem Händedruck entwand sich der Hausfreund den wahrhaft stürmischen Dankbezeugungen seiner Zuhörer und trat zur Thüre hinaus. Die Familie aber hatte die Genugthuung, einen frohen Abend verlebt zu haben und manch Vater unser wurde im Laufe des Jahres gebetet um glückliche Wiederkehr des lieben, theuern Bergischen Hausfreundes.